

Der Auftrag des Auferstandenen: Mt 28, 18-20 (Nach der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache)

16 Die elf Jünger wanderten nach Galiläa auf den Berg, auf den Jesus sie hingewiesen hatte.

17 Und als sie ihn sahen, huldigten sie ihm, einige aber zweifelten.

18 Jesus trat heran und sprach zu ihnen: „Gott hat mir alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben.

19 Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen. Taucht sie ein in den Namen Gottes, Vater und Mutter für alle, des Sohnes und der heiligen Geistkraft.

20 Und lehrt sie, alles, was ich euch aufgetragen habe, zu tun. Und seht: Ich bin alle Tage bei euch, bis Zeit und Welt vollendet sind.“

Lesung aus Apostelgeschichte, Kapitel 8, Verse 26 – 39: (Die Taufe des Kämmerers aus dem Morgenland)

26 Ein Bote Gottes redete zu Philippus: »Auf, geh um die Mittagszeit auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza hinabführt!« Das ist eine einsame Gegend.

27 Er machte sich auf und ging. Da war da ein Äthiopier, ein Hofbeamter der Kandake, der äthiopischen Königin, der über alle ihre Finanzen gesetzt war. Er war nach Jerusalem gekommen, um Gott anzubeten.

28 Nun saß er auf der Rückreise auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja.

29 Die Geistkraft sagte zu Philippus: »Geh heran und halte dich an diesen Wagen!«

30 Philippus lief heran und hörte, wie er den Propheten Jesaja las, und sagte: »Verstehst du denn, was du da liest?«

31 Der sagte: »Wie sollte ich es denn können, wenn mich niemand anleitet?« Und er bat Philippus aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen.

32 Der Schriftabschnitt, den er las, lautete so: Wie ein Schaf wurde er zum Schlachten geführt; wie ein Lamm beim Scheren keinen Laut von sich gibt, so macht er seinen Mund nicht auf.

33 In seiner Erniedrigung wurde seine Verurteilung aufgehoben; seine Sippe – wer kann von ihr erzählen? Wird doch sein Leben von der Erde weggenommen.

34 Der Kämmerer sagte zu Philippus: »Ich bitte dich, über wen sagt der Prophet das? Über sich selbst oder über jemand anderen?«

35 Philippus begann zu sprechen und von dieser Schriftstelle ausgehend verkündigte er ihm Jesus.

36 Wie sie so den Weg dahinfuhren, kamen sie zu einem Gewässer; und der Kämmerer sagte: »Da ist Wasser! Was steht dem entgegen, dass ich getauft werde?«

38 Da befahl er, dass der Wagen anhielte; und sie stiegen beide hinab in das Wasser, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn.

39 Als sie aus dem Wasser heraufgestiegen waren, riss die Geistkraft Gottes Philippus weg, so dass ihn der Kämmerer nicht mehr sah. Doch fuhr er seinen Weg **fröhlich** weiter.

Liebe Gemeinde,

Wenn ich mit ihnen heute über Mission nachdenken will, so hat das verschiedene Beweggründe. Einerseits stehen wir zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Das sind zwei Feste, die in der Entstehung des unserer christlichen Religion in der Abtrennung vom Judentum eine besondere Rolle spielten.

Vielleicht kann man sogar sagen: ohne Pfingsten, das Fest der Ausgiessung des Hl. Geistes, keine Gemeindegründungen, ausserhalb jüdischen Kernlandes und kein christlicher Glaube, der sich ausbreitete.

Zum anderen befinden wir uns als christliche Gemeinden in einer Zeit, in der wir uns als Kirchen mit grossen Herausforderungen konfrontiert sehen. Die Bedeutung von Zusammenleben in kirchlichen Gemeinden, zumindest im landeskirchlichen Umfeld, nimmt rasant ab. Wären wir da nicht aufgerufen zu überlegen, was es unter diesen Vorzeichen bedeuten kann, als Kirchen wieder missionarisch unterwegs zu sein? Was meinen Sie?

Vorweg - ich teile damit die Ansicht, dass Kirchen immer schon missionarisch unterwegs gewesen sind. Es ist in ihrem Wesenskern verankert. Das soll heute Morgen mein Ausgangspunkt sein.

Also: Fades Salz und Licht unter dem Scheffel, wie ich eingangs aus der Bergpredigt zitiert habe, sind schlecht geeignet, unseren Glauben, einen lebendigen Glauben, weiter ins 21. Jahrhundert hineinzuführen.

Wir sind eigentlich alle missionarisch unterwegs.

Überlegen Sie einmal: Wann und wo immer Sie irgendeine Person von der Richtigkeit und Wichtigkeit und Bedeutung eines Sachverhaltes überzeugen möchten, in Diskussion treten, jemanden in ein Gespräch verwickeln, Überzeugungsarbeit leisten, sind Sie in einer Art Mission unterwegs, innerlich und / oder äusserlich angetrieben.

Es sendet und motiviert Sie allenfalls eine Institution, eine Organisation, eine Partei, oder ein ganz persönliches eifriges Engagement, ein Eintreten für ein ganz bestimmtes Anliegen, einen Sachverhalt, mit dem Sie sich hoch identifizieren, lässt Sie mit anderen darüber sprechen, reden, diskutieren. Das geschieht tausendfach jeden Tag.

Da stellen wir unser Licht nicht unter den Scheffel, da sind wir nicht fades Salz. Da leben und engagieren wir uns für ganz grosse Herzensanliegen. Da demonstrieren die einen oder anderen sogar, andere nehmen Angriffe, Ablehnung, Verunglimpfung in Kauf.

Ich bin überzeugt, da haben wir alle unsere Herzensthemen.

Nichts anderes tun wir Sonntag für Sonntag in unseren Gottesdiensten. Wir kommen und holen uns Motivation/Inspiration für die kommende Woche. Wir gehen mit dem Segen als Gesendete hinaus mit der Idee, den Glauben mit anderen im Alltag zu leben.

Hin und wieder lesen wir heute, dass christlich fundamentalistische Missionare in Länder reisen und Missionsstationen gründen, obwohl Sie ganz genau wissen, dass Sie nicht missionieren dürfen, weil es im betreffenden Land keine Religionsfreiheit gibt.

Sie gehen mit ihrem Herzensanliegen, aber wider besseres Wissen und bringen damit sich und andere in Gefahr.

Ich glaube nicht, dass das heute unser Auftrag ist. Keine und keiner von uns soll zum Märtyrer, zur Märtyrerin werden.

Wir wissen es: Das Wort Mission hat einen ganz üblen Nachgeschmack bis heute, auch durch solche Negativschlagzeilen.

Wir wissen viel aus den letzten Jahrhunderten, aus der Zeit der Kolonialisierung anderer Länder und Kontinente, wie dort Christen den indigenen Bevölkerungsgruppen, Einheimischen zugesetzt haben.

Mission wurde nicht nur, aber viel mit Machtausübung, Zwang und Kontrolle verknüpft. Eine unselbige Verbindung.

Nur: das ist lange her. Kein Missionswerk, und ich beziehe mich auf unsere protestantisch landeskirchlich geprägten Missionswerke, kann es sich heute noch leisten, so zu arbeiten wie in anderen Jahrhunderten oder noch Mitte des letzten Jahrhunderts.

Wie wäre Mission denn heute durchführbar, wie könnten wir uns als Christenmenschen da positionieren? Wie ist Mission heute vorstellbar, damit wir uns gleichzeitig von alten Vorstellungen verabschieden? Wäre nicht das ein Ziel?

Ein partnerschaftliches Unterwegs sein von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften miteinander im gegenseitigen Austausch und Lernen von einander auf Augenhöhe?

Darum möchte ich, liebe Gemeinde, Ihnen gern ein Wort näherbringen. Das Wort Sendung, SENDUNG, lateinisch = missio). Dieses Wort beschreibt den Kern, um den es geht.

Wir sind alle Gesendete an Christi statt.

Wir kennen den Satz aus den Evangelien: „So, wie mich der Ewige gesendet hat, so sende ich euch.“ Wort Jesu zu seinen Jüngerinnen und Jüngern im Johannesevangelium (Kap 20).

Man ist sich bis heute uneinig um unsere Bibelstelle, die wir vorhin aus Matthäus 28, 16-20 mit dem Missionsbefehl gehört haben.

Angefangen hat es damit, dass man die erste Übersetzung Martin Luthers später nicht beherzigt hat und so hat sich etwas eingeschliffen und verfestigt, wo mit wir heute Mühe haben.

Dort ist nicht die Rede von: „macht sie zu J ü n g e r n“. Im Griechischen steht nichts davon.

Bei der Mission, liebe Gemeinde, geht es nicht um Christianisierung, nicht um die Gewinnung von neuen Kirchenmitgliedern. Schon gar nicht geht es dabei um gewaltsame Christianisierung oder um Christianisierung mittels der Verlockungen oder vermeintlichen Segnungen der technologisch hochentwickelten westlichen Welt.

Vielmehr geht es bei der Mission – nach Jesu Willen - um die Vermittlung einer Lebenseinstellung bzw. einer Grundhaltung, die viel zutreffender mit „Schüler-Dasein“ umschrieben werden kann. Im griechischen Verb „mathäteúsate“ verbirgt sich ein Wortstamm, bei dem wir ganz einfach an einen Schüler oder eine Schülerin denken sollten, so wie es sie zu allen Zeiten gegeben hat und gibt, so - wie wir alle selber mal Schüler oder Schülerin gewesen sind.

Ein Schüler, eine Schülerin bleibt nicht in Abhängigkeit ihres Lehrers, jedenfalls in der Regel nicht, sondern er/sie beherzigt das Gelernte und wird eigenverantwortlich in die Freiheit entlassen, mit dem Erlernen selber Verantwortung zu übernehmen.

Jesus fordert hier - wenn wir den Urtext ernst nehmen wollen - nicht dazu auf, alle Welt zu Christen zu machen.

Lehrt Sie meine Weisungen, sagt Jesus. Das meint, lehrt sie meine Haltung dem Leben gegenüber; lehrt sie die Liebe gegenüber Gott, allen Menschen und Geschöpfen gegenüber; lehrt sie einen schöpfungsgemässen Umgang mit dem, was Gott allen Menschen an Gaben geschenkt hat.

Jemand, der sein Dasein als Schüler oder Schülerin bejaht, gesteht sich ein, dass er oder sie noch immer dazu lernen kann. Schülerinnen und Schüler sind grundsätzlich offen für Neues, neues Wissen, neuen Erkenntnissen, neuen Entdeckungen.

Ein Schüler, der sich bequem zurücklehnt und die Meinung vertritt: „Mir braucht man nichts mehr beizubringen! Die anderen können mich mal“, der hört auf, ein Schüler zu sein. Eine Schülerin, die sich eingerichtet hat in ihrer kleinen, selbst gezimmerten Welt und nicht mehr von Neugier, von Offenheit und Weite geleitet ist, ist eigentlich keine Schülerin mehr. Freilich ist sie damit auch noch lange keine Lehrerin, sondern höchstens eine auf sich bezogene selbstzufriedene Person.

Ich mache mir folgendes Bild von Christus: Der Meister war mit seinen Schülern, vermutlich auch Schülerinnen, unterwegs; er war mit ihnen beständig im Gespräch, er war mit ihnen am Werk; er erkundete mit ihnen die Welt, die sie umgab.

Der Meister belehrte seine Schüler weniger als dass er sie fragte, als dass er sie beobachten, als dass er sie etwas einschätzen und einordnen ließ. Er erzählte ihnen in Gleichnissen, wie er das Wesen der Menschen sah und wie sie lernen können Gott wahrzunehmen.

Auch ein Pfarrer, eine Pfarrerin, ist keine Wissende, kein Wissender, sondern ein beständig Suchender, eine Lernende.

Ich habe zB gelernt, dass Mission den Dialog unverzichtbar braucht. Darum bin ich der Meinung, dass es auch den interkulturellen und interreligiösen Dialog unabdingbar braucht.

Ich habe gelernt, Ein „missionarischer“ Christenmensch muss mindestens genauso gut zuhören wie reden können. Wahrscheinlich muss er Ersteres, das Hören, sogar noch ein wenig besser können. In der Anweisung Jesu „ver-schülert alle Völker!“ steckt so viel vom Dialog, dass man geradezu von einem Dialog-Prinzip bei der christlichen Mission sprechen muss.

Das alles müssen wir im Kopf haben, wenn wir verstehen wollen, was der Sendungsauftrag im Matthäusevangelium heute bedeuten kann, nämlich Menschen von ihrem Grundansatz her als Lern-Willige, Wissensdurstige, Neugierige, beständig nach der Wahrheit Suchende, Gott-Suchende, für neue Fragestellungen Offene anzusprechen.

Mit anderen Worten, an ihren festgelegten Bahnen und Vor-urteilen und Vor-Festlegungen zu rütteln. Jesus freut sich über Menschen, die noch nicht fertig sind mit dem Bau ihres Lebens- und Glaubenshauses, die den Mut aufbringen, neue Erfahrungen und Erkenntnisse an sich heran zu lassen.

Die junge Bibelübersetzung `Hoffnung für alle` kommt dem, was Jesus meinte, recht nahe. Hier lesen wir: „Ruft alle Menschen dazu auf, es mir nachzumachen. Lehrt sie, so zu leben, wie ich es euch aufgetragen habe“. Noch besser getroffen hat es m. E. die oft kritisierte Übersetzung »Bibel in gerechter Sprache«, wo Jesus wie folgt spricht: „*Macht euch auf den Weg und lasst die Völker mitlernen*“.

Er, Christus, legt uns folgendes an unser missionarisches Herz: „Nehmt alle Völker mit hinein in die Lerngemeinschaft“. Und es ist nicht falsch, wenn wir - in der Tradition der alten Herrnhuter Missionare - hinzufügen: „Und bildet mit ihnen eine Lebensgemeinschaft; und teilt mit ihnen euren Alltag“.

Das heisst nicht, dass jemand konvertieren muss, seine Identität oder gar Nationalität wechseln muss.

Schauen Sie zum Schluss auf die Geschichte vom Finanzminister aus dem Morgenland in der Apostelgeschichte. Er bekam mit der Taufe den Segen Gottes mit auf seinen Weg. Mit keiner Silbe ist hier davon die Rede, dass der äthiopische Finanzminister in die Kirche oder in eine bestimmte Gemeinde aufgenommen worden wäre.

Mit keiner Silbe ist hier davon die Rede, dass der schwarze Kämmerer Christ geworden sei. Die einzige Tauf-Folge, von der uns an dieser Stelle berichtet wird, ist die wunderbare Tatsache: „Und er zog seine Straße fröhlich“.

Offenbar wollte der Apostel Philippus genau das, als er dem Wunsch des Kämmerers entsprach, mit diesem aus dem Reisewagen stieg und diesen in einem zufällig in der Nähe vorbei fliessenden

Gewässer untertauchte, taufte. Mission will also - vor allem anderen - dies, dass die „Missionierten“ ihre Straße f r ö h l i c h ziehen.

Wenn wir Jesu Auftrag ausführen: „Taufet sie“, dann sollten wir also nicht an uns und unsere kleiner werdenden Gemeinden denken. „Taufet sie“, das meint nicht: Macht die Kirche gross und stark und unüberwindlich.

„Taufet sie“, das meint nicht ein Überstülpen von eigenen Überzeugungen oder ein Unter- Drucken, einen Zwang zum Glück! „Taufet sie“, das meint vielmehr immer: „Schenkt ihnen die Freiheit, den Raum Gottes, ihre Welt, mit L i e b e zu füllen“.

Wenn Jesus den Seinen sagt: „Taufet sie!“, dann ist das für mich zuerst eine Einladung: Bietet denen, die es möchten, einen Umkehr- Ritus an. Weist sie auf die Chance eines Neubeginns hin - und ermuntert sie dazu, in ihrem Leben ein Zeichen zu setzen.

Das ist die Sendung, die missio. Mehr, liebe Gemeinde, ist Mission im ureigentlichen Sinne nicht.

Alles Weitere müssen wir Christus überlassen durch die Kraft heiligen Geistes. So Gott will, wird er ausgegossen in unsere Herzen und wir ziehen f r ö h l i c h unseres Weges und stecken hoffentlich andere damit an.

AMEN.